

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Teufel in Lübeck

[urn:nbn:de:bsz:31-337056](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337056)

selbst mache oder selbst ausbessere, daß er die Erzeugnisse, die ihm sein Boden, seine Umgebung bietet, auch für seine nächsten Bedürfnisse verarbeite. Um eine solche vielseitige Geschicklichkeit der Hand zu verbreiten, sollte jedes Dorf, neben der Leseschule eine Arbeitsschule haben. In einer solchen Schule werden die Knaben zum Schnitzeln, Korbflechten, zur Verfertigung von hölzernen Schuhen und dergleichen, die Mädchen zum Spinnen, Nähen u. s. w. angeleitet. Der Stoff zu diesen Arbeiten wird der Schule geliefert, und das Verarbeitete wieder verkauft, um neuen Stoff anzuschaffen. Die Handgeschicklichkeit war, wie man sagt, in früherer Zeit auf den Dörfern viel verbreiteter; man nannte solche Tausendkünstler des Dorfs in Norddeutschland Klütterer; seit die Fabrikarbeiten auch in die Dörfer dringen, sind, scheint es, diese persönlichen Fertigkeiten mehr verschwunden. Auf solcher eigenen Geschicklichkeit ruht die Einsicht und Brauchbarkeit des Landmannes, des Arbeitmanns. Jedem ist sie nützlich, sei es, daß er sie für sich verwende oder zum künftigen Grunde des Erwerbes mache. Arbeitsschulen sind die wahren Bauernschulen, da sie außer jenen nöthigen allgemeinen Kenntnissen der Volksmasse Fertigkeiten geben, die sie in ihren eigenthümlichen Thätigkeiten unmittelbar oder mittelbar brauchen können. Nur da, wo die Geschicklichkeit des Volkes, wie in den begabten Thälern Tyrols, von Vater auf Sohn, von Hand zu Hand geht, bedarf es solcher Anstalten so wenig, als einer eigentlichen Anweisung zu Leibesübungen. Anderswo muß man nachhelfen. Arbeitsschulen sind hie und da in Deutschland durch die Einsicht einzelner Gutsherrschschaften gegründet; in einem ähnlichen Sinne hat man Erwerbsschulen mit dem Armenunterrichte verbunden. Es ist von großem Einflusse auf die Sitte, wenn das Volk früh Liebe und Freude am ehrlichen Erwerb gewinnt, und man hat daher diesen Gesichtspunkt bei Armenanstalten festgehalten. Aber man muß diese beschränkte Rücksicht, welche die etwas wohlhabendern Eltern in den untern Ständen zurückhält, aufgeben, und solche Arbeitsschulen allgemein auf dem Lande und in den Städten als die Ergänzung der Volksschule einrichten. Dann theilen sich täglich beide Schulen in die Zahl der Kinder. Die überlastete Volksschule entladet sich in die Arbeitsschule, und kann nun in der kleiner und gleichartiger gewordenen Masse der Schüler mehr wirken. Es ist dies kein künstliches Mittel, sondern von den Bedürfnissen des Volkes gefordert, wenn man in jedem Stande persönliche und individuelle Tüchtigkeit erzeugen und haben will.

Der Teufel in Lübeck.

Minder harmlos als die Zwergsagen, als die Erzählungen von jenen kleinen Wesen, die den Menschen bald hilfreich, bald neidend nahen, waren die Einbildungen von dem Teufel, von einem Fürsten der Hölle und seinen Heerschaaren, mit denen sich im Mittelalter, und

selbst noch Jahrhunderte nach Guttenberg's und Luther's gesegneten Leben, die Welt trug. Wer kennt nicht die furchtbaren Hexenprozesse, denen Hunderte von Menschenopfern fielen, wer weiß nicht von dem schauerlichen Bunde, den die Gerechtigkeit, die oft im schlimmsten Sinne des Wortes so blinde Gerechtigkeit, mit dem tollsten Aberglauben schloß? Wohl wenige Teufelsgeschichten haben einen so beruhigenden Ausgang gefunden, als die, welche hier mitgetheilt werden soll. Sie ist einem alten und wohl ziemlich selten gewordenen Buche entnommen, dem höllischen Morpheus von P. Goldschmidt; dieser Goldschmidt, Pfarrer im Holsteinischen, war arg erzürnt über einen frechen Neuerer, gleichfalls einen Gottesgelehrten, Becker in Amsterdam, der, nach dem Vorgange des großen Spinoza, nach dem edlen deutschen Dichter Spee, das ganze Hexen- und Teufelswesen leugnete, und behauptete, die um angeblicher Zauberei und um eines argen Verkehrs mit dem Teufel willen Hingerichteten und Gemarterten seien unschuldig gemordet, unschuldig gemißhandelt worden. Um das Daseyn des Teufels und seine Macht über die Menschen zu beweisen, schrieb nun der Pfarrer Goldschmidt jenes Buch mit vielen Erzählungen von der Macht des Höllenfürsten und von seinen Werken. Die Sage vom Teufel in Lübeck läßt viele Blitze in das Leben alter Zeiten thun; damals machte man wenig Umstände mit einem Menschenleben, auch die Tortur spielte eine ernsthafte Rolle. Und dann die furchterliche Heimlichkeit: der Angeklagte, der Verhörrichter, der Actuar, sein summer Knecht; es macht gar zu trübe Gedanken! Laßt uns zurück zum alten Teufel in Lübeck, wie seine Bosheit in alter, schlichter Sprache erzählt ist.

„Es wird in der Stadt Lübeck in einer Kirche ein Altar gewiesen, auf welchem das jüngste Gericht dergestalt abgemalt zu finden, daß die Engel, die Frommen, in gar lieblicher Gestalt nach dem Himmel führen, die Teufel aber dagegen die Verdammten ganz häßlich in die Flammen treiben, und wird davon in dem Kirchenbuche diese nachfolgende Geschichte aufgezeichnet gefunden. Daß nämlich, da eben der Maler den Altar vollendet gehabt, der Teufel zu ihm in der Nacht kommt und ihn gar hart zur Rede stellet, warum er ihn so häßlich und abscheulich gemallet habe, mit Begehren, daß er solches ändern sollte. Nachdem aber der Maler den Teufel dieses zu thun platt abschlägt, drohet er ihm in Kurzem dieses zu vergelten, daß er es bereuen solle. Wie auch erfolgt ist. Denn einige Zeit hernach geht der Maler in eines Gewandschneiders oder Tuchhändlers Kramladen und kauft einige Kleinigkeiten zu seiner Nothdurft und geht damit wieder zu Hause. Im gleichen Augenblicke verliert der Tuchhändler ein feines Stück Scharlachen, das er des Morgens in seinen Händen gehabt hatte, und wie kein Mensch außer diesem Maler bis dahin denselben Tag in dem Kramladen gewesen war, vermutet der Tuchhändler, daß der Maler solches entwendet habe, und kein anderer. Er geht zum Maler und stellet ihn deswegen zur Rede, und wie der Maler es nicht gestehen will, plaget er ihn bei dem Rathe an und bringet es auch so weit, daß er mit der

Tortur* geschreckt wird. Der arme Mann vermeinet, daß es Ernst sei und man ihn wirklich auf die Priniz-Bank spannen will, und bekennet aus Furcht, daß er das Stück Scharlach genommen und verkauft habe, und wird darauf verdammet am dritten Tage aufgehängt zu werden, worin er denn, wiewohl unschuldig, doch willig sich ergibt. Allein in der folgenden Nacht, nachdem am Tage ihm das Urtheil gefällt war, kommt der Teufel wieder zu ihm in's Gefängniß und erinnert ihn, was er versprochen, doch mit dem Anerbieten, daß, wenn er Gott abfagen und sich ihm ergeben wolle, wolle er ihn vom Galgen befreien, und mit diesen Anfechtungen fährt der Teufel fort bis in der letzten Nacht, da er den Tag darauf sollte aufgehängt werden, wo denn der Teufel diesen Maler, der sich mannhaft dem Höllensfürsten in allen seinen Anfechtungen widersetzt hatte und seinen mit Gott gemachten Taufbund nicht verlassen wollte, also angeredet haben soll: Er, der Teufel, hätte zwar keine größere Freude, als daß er ihn, wiewohl unschuldig, am Galgen hängen sehe, aber Gott wolle ihm dieß nicht gestatten, sondern hätte ihm befohlen, ihn, den Maler, davon zu befreien; der Maler sollte demnach alsobald von Stunde an zu Hause gehen und sich daselbst eingesperrt halten bis zur Börsezeit, da er denn mit auf die Börse gehen und sich sehen lassen könnte, dem Tuchhändler aber sollte er sein Unrecht vorstellen und ihm versichern, daß er unter seinem eignen Bette das Stück Scharlach, so er, der Teufel, darunter verborgen hätte, finden würde; für das Uebrige sollte der Maler ihn, den Teufel, sorgen lassen. Dieses Alles hat der Maler, nachdem die Schlüssel und Fesseln von ihm abgefallen, also bewerkstelligt, die Thüren des Gefängnisses öffneten sich von selbst, und er ging eilends nach Hause. Auf den folgenden Morgen holte die Justiz diesen vermeintlichen Maler, denn der Teufel hatte seine Gestalt angenommen und saß an seiner Stelle, und wandert mit ihm in Begleitung der Geistlichen, die sich über sein verstocktes und unbusfertiges Herz nicht genugsam verwundern konnten, nach dem Gerichte zu, und henten ihn daselbst Angesichts vieler Tausend Zuschauenden recht ordentlich auf und kehren dann wieder zur Stadt. Um Mittagszeit erscheint darauf der Maler auf der Börse und wird von Jedermann

*) Der Pfarrer Gohlschmidt schreibt die Tortur mit lateinischen Buchstaben, den Römern, dem römischen Rechte dankt Deutschland auch den von Feinden der Menschheit erfundenen Gedanken, einem Angeklagten durch Qualen das Geständniß seiner Schuld zu erpressen. Die alten Deutschen, die offenes Gericht begien, kannten diese Schweißlichkeit nicht; England, wo das römische Recht nie zu großer Geltung gelangt ist, wo man die theuren Rechtsfugungen der alten Sachsen immer festhielt, ist von der Schmach und der Blutschuld der Tortur frei geblieben. In Deutschland dagegen lehren leider Beispiele, gerade aus der neuesten Zeit, daß die Tortur freilich aller Orten geseßlich abgeschafft ist (so ziemlich zuletzt im Königreiche Hannover), daß sie aber unter dem Schutze der Heimlichkeit der Gerichte noch oft geübt wird; so ist es z. B. gar nichts Seltenes, namentlich in Norddeutschland nichts Seltenes, daß die Verhörsrichter, wenn sie den Angeklagten auf einem Widerspruche, oder einer Unwahrheit ertappen, ihn prügeln lassen, angeblich zur Strafe für sein Lügen, in der That aber, um ihn durch diese süße Behandlung zum Geständnisse zu zwingen.

mit Verwunderung angesehen. Jeder aber sondert sich von ihm ab, denn sie vermeinten, es müßte nothwendig ein Gespenst seyn. Bis endlich die Sache zum Rathhause gebracht und berichtet wird, daß der Maler, so etliche Stunden vorher gehängt wäre, auf der Börse spazieren ginge. Darauf hat denn der Rath, um den Grund der Sache zu erkunden, den Maler vor sich gefordert und ihn vernommen, der also die ganze Sache erzählte und den Tuchhändler angewiesen hat, seinen Scharlach unter dem Bette zu suchen, woselbst es auch gefunden worden ist. Und wie der Rath Einen nach dem Galgen geschickt hat, um zu sehen, ob noch ein Mensch daran hänge, ist ein Bund Stroh daran gesehen worden.

Hamburg's alte Eigenthümlichkeit,

nebst

einem Blicke auf Entstehen und Wachsthum der Stadt.

Von August Lewald.

Wenn kleine, stille Flecken in öder Gebirgswelt sich eine strenge Eigenthümlichkeit bewahren, die alterthümlich und seltsam, gleichwie mit Schnörkeln, in die abgegriffene und abgeschliffene Nettigkeit der Gegenwart hineinspielt, so kann uns das nicht Wunder nehmen. Ohne Berührung mit der Fremde, fast ohne Verkehr mit der Außenwelt, oft sogar ohne besondere Verbindung mit den nächsten Nachbarn, verbleibt solchen Inulanern des Festlandes ihr Ueberkommenes und Hergebrachtes in starrer Einförmigkeit, und der naive Sinn, es fort und fort zu erhalten und zu bewahren, erlischt nicht unter den Bewohnern und spricht dem Wanderer zum Gemüth, den Lust oder Geschäft in den Bereich der Berge und Thäler führen.

Nicht so ist's im Flachlande, in der Ebene. Hier, wo der Verkehr sich bester zeigt, wo die Ereignisse bunt wogend das Leben umsamen, ist das Althergebrachte, in Sitten, Gebräuchen und Trachten leichter den Angriffen ausgesetzt, welche das Fremde und Neue darauf wagt. Die Leute gehen hier mehr mit der Zeit, wie man sich auszurücken pflegt und opfern sehr bereitwillig ihr Eigenthümliches für frisch Errungenes. Dadurch verliert hier aber gar